

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

P. D. Martin

Body Count – Die Spur des Todes

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Eins

Fünfundzwanzig Jahre später

Mein Atem geht flach und schnell, während das Geräusch meines Herzschlags in meinen Ohren widerhallt. Es ist der erste Außeneinsatz, den ich seit langem durchführe, und ich fühle mich etwas eingerostet. Bald geht es los. Ich zwingen mich, ruhig zu atmen.

Während ich auf mein Zeichen warte, studiere ich aufmerksam die Umgebung. Ich habe auf der rechten Seite direkt gegenüber dem Wohngebäude, das wir im Visier haben, geparkt. Von dort aus kann ich die Straße und das Haus gut überblicken. Das Viertel liegt wie ausgestorben da. Alles ist ruhig. Unheimlich ruhig, so als würden sich alle Bewohner in ihren Häusern verstecken, so als wüssten sie, was gleich passieren wird, und als warteten sie auf das Ende des Sturms. Es ist zwei Uhr nachmittags an einem Mittwoch. Die einzige Bewegung, die ich ausmachen kann, ist die einer Mutter, die fünfzig Meter vor mir ihren Kinderwagen über den Gehsteig schiebt. Achtzig Meter weiter warten einige Menschen an einer Bushaltestelle. All das nehme ich in mich auf, ich zähle die Leute, speichere alle Informationen über sie in meinem Gedächtnis – vielleicht brauche ich sie später. Boxley, unsere Zielperson, hat das Gebäude vor ungefähr einer halben Stunde betreten. Doch für den Augenblick sieht nichts verdächtig aus. Ich atme ein weiteres Mal tief durch. Geduld. Es dauert nicht mehr lange.

Ich liebe dieses Gefühl bei meiner Arbeit, dieses Wissen, dass aus dem Jäger endlich der Gejagte geworden ist. Ich

wette, der Mörder fühlt sich genauso, wenn er sein Opfer in die Enge treibt und bereits weiß, dass es jeden Augenblick ihm gehören wird.

Doch er begeht ein großes Unrecht, während wir für Gerechtigkeit sorgen.

Wahrscheinlich hat er sein nächstes Opfer bereits ausgewählt. Ich sehe ihn vor mir, wie er sich an die Frau heranschleicht, und stelle mir vor, sie wäre meine Schwester, meine beste Freundin oder sogar ich selbst. Ich beiße die Zähne zusammen, und meine Hand bewegt sich automatisch zur Waffe in meinem Knöchelhalter. Meine Finger umschließen den Griff ... es sind Typen wie dieser Mistkerl dort im Haus, die in mir den Wunsch geweckt haben, Polizistin zu werden.

«Hier ist Mad Dog, sind Sie in Position ... Eins?» Detective Flynns Stimme knackt leise in meinem Ohr. Flynn von der D.C. Homicide – der Washingtoner Mordkommission – ist der Einsatzleiter unserer gemeinsamen Operation vom FBI und der Ortspolizei von Columbia. «Bereit», bestätigt der Anführer der ersten Einheit.

«Zwei?», fragt Flynn.

«Bereit.»

Ich höre, wie sich eine Einheit nach der anderen meldet, zuletzt die von Agent Josh Marco. Wir alle haben an diesem Fall eng zusammengearbeitet und sind dadurch Freunde geworden. Vielleicht sogar mehr als Freunde.

«Okay, Goldlöffchen, wir sind so weit», sagt Flynn.

Mit zwei Beamten wartet er links von der Wohnung und deckt die Feuertreppe. Er blickt nach oben und nickt mir zu. Aus dieser Entfernung erkenne ich gerade eben sein Lächeln.

Schnell steige ich aus dem roten Ford, den wir für diese Operation organisiert haben, und greife nach dem Musterkoffer mit Proben und meinem schwarzen Mantel auf dem

Beifahrersitz. Schnell schlüpfe ich hinein. Für den Job habe ich eine schwarze Hose ausgewählt, die an den Knöcheln leicht ausgestellt ist und tief auf der Hüfte sitzt, dazu einen engen roten Pullover mit V-Ausschnitt, der so viel Dekolleté zeigt, wie auf einer Party gerade noch zulässig wäre. Leider macht es dieses sexy Outfit unmöglich, meine kugelsichere Weste zu tragen, ohne die ich mich immer ein wenig verletztlich fühle. Aber Pistolen scheinen nicht zum Stil dieses Mannes zu gehören. Außerdem dürfen wir nicht riskieren, ihn durch den zusätzlichen Umfang meines Oberkörpers misstrauisch zu machen. Über der knappen «Arbeitskleidung» trage ich einen schwarzen Schal und den langen Mantel, dazu schwarze Lederhandschuhe.

Los geht's. Die vergangenen fünf Monate habe ich diesen Fall gelebt und geatmet, und jetzt fühlt es sich phantastisch an, den Bastard so gut wie in den Fingern zu haben.

Der Kerl wohnt in einem fünfzehnstöckigen Hochhaus, das ziemlich gut in Schuss ist, obwohl es offensichtlich aus den Sechzigern stammt. Der betonierte Weg ist von einer hüfthohen Buchsbaumhecke gesäumt. Rechts und links davon erstreckt sich Rasen, und ein paar blühende Büsche bringen Farbe in das eintönige Grau.

Ich gehe den Plan in Gedanken ein letztes Mal durch ... mein Name ist Lauren. Lauren Armstrong. Ich arbeite für Clean-a-way Living und bin gekommen, um dem Mistkerl – pardon, dem Kunden – unsere Auswahl an wirksamen und umweltfreundlichen Reinigungsprodukten zu verkaufen.

Bilder seiner Opfer in den Lachen ihres eigenen Blutes tauchen vor meinen inneren Augen auf. Schnell schiebe ich sie beiseite und konzentriere mich.

Ich suche die Klingeltafel an der Innenwand ab. Robert Boxley steht neben Apartment 104. Ich drücke auf den Knopf. Ein kurzer Moment zieht sich wie Minuten dahin,

und schließlich höre ich das Knacken der Gegensprechanlage.

«Wer ist da?», fragt eine heisere männliche Stimme.

«Hi, hier ist Lauren von Clean-a-way!» Ich benutze eine kehligere Version meiner normalen Stimme, spiele mit meinem australischen Akzent.

«Lauren. Ja. Kommen Sie rauf.»

Der Summer ertönt, und ich trete durch die Sicherheitstür. Mein Magen zieht sich plötzlich zusammen, und mein inneres Warnsystem schlägt Alarm. Ich habe ein schlechtes Gefühl wegen dieser Sache, zwingt mich aber, es zu verdrängen. Das sind nur die Nerven, versuche ich mir einzureden. Schließlich ist es mein erster Außeneinsatz seit einer ganzen Weile. Mit dem Daumennagel aktiviere ich das Mikrofon in dem Ring an meinem kleinen Finger. «Ich bin drin.» Die Bestätigung für Flynn und den Rest der Soko.

Das kleine Foyer ist mit braun gepunkteten Fliesen ausgelegt, die Wände in stumpfem Grün gestrichen. Neben einem rostigen Feuerlöscher an der linken Wand hängt ein ausgebleichtes Sicherheitszertifikat – wahrscheinlich beides aus den Sechzigern. Gegenüber dem Eingang befindet sich ein kleiner Aufzug. Ich blicke auf die Anzeige darüber und bemerke, dass die Nummer elf schwach leuchtet. Der Aufzug bewegt sich nicht. Unser Verdächtiger wohnt im ersten Stock, also wende ich mich zur Treppe auf der rechten Seite. Ich packe das schmiedeeiserne Geländer, das unter meiner Hand leicht rattert. Mit jedem Schritt scheint mein Herz schneller zu schlagen, und jeder Schlag sendet Vibrationen durch meinen Körper. Mein Herzklopfen erscheint mir so laut, dass ich meine, die Jungs müssten es wahrscheinlich durch das Mikro hören können. Das ärgert mich, denn bei meiner ersten Verhaftung will ich einen guten Eindruck machen.

Ich klopfe an die Tür von Apartment 104. Zwei Schlösser werden entriegelt, dann öffnet sie sich langsam, und ich werde von Robert Boxley begrüßt. Er sieht ein wenig anders aus als auf dem Bild, das wir von seinem Arbeitgeber bekommen haben, doch ich erkenne ihn trotzdem. Einsfünfundsiebzig und stämmig gebaut, mit einem kleinen Bierbauch. Er ist sauber rasiert, und seine Haut ist glatt und durchscheinend, auch wenn ein paar Schweißperlen auf seiner Oberlippe glänzen. Ist er etwa nervös? Das schwarze Haar ist kurz geschnitten. Er trägt Bluejeans, ein weites weißes T-Shirt und Turnschuhe. Wenn ich nicht wüsste, was für ein Monster dieser Kerl ist, ich würde ihn für gut aussehend halten.

«Hi, Robert.» Ich tauche in meine Rolle ein, verdränge meinen Abscheu, so gut ich kann.

«Hi, Lauren», antwortet er und mustert mich intensiv aus seinen dunkelgrünen Augen. «Kommen Sie rein.» Er tritt zur Seite und bedeutet mir einzutreten.

Ich gehe an ihm vorbei, wobei ich ihm für kurze Zeit den Rücken zuwenden muss. In diesen wenigen Sekunden jagen mir beängstigende Schauer durch den Körper. Dabei bin ich eigentlich nicht in Gefahr. Nicht nur wegen der Stärke und Fähigkeiten meiner Rückendeckung, sondern auch, weil es unserer Einschätzung nach unwahrscheinlich ist, dass er mich angreift. Ich bin zwar sein Typ, aber er liebt es, seinen Opfern ein paar Wochen lang nachzustellen. Vielleicht fügt er mich seiner Liste hinzu, doch für dieses Mal hat er sich bereits ein anderes Mädchen ausgesucht, und er geht zu methodisch vor, als dass er mich ungeplant dazwischenschieben würde.

Ich nehme jede Einzelheit in mich auf, bin mir meiner Umgebung nur allzu deutlich bewusst. Selbst ein Geruch könnte etwas bedeuten. Doch ich rieche nichts außer den Überresten des Currys vom vergangenen Abend.

«Ihr Mantel?»

Ich stelle meinen Musterkoffer auf den Teppich und ziehe meinen Mantel langsam aus. Er beobachtet mich genau, seine Augen gleiten über meinen Körper, sein Blick durchbohrt mich, doch ich lächle und reiche ihm meinen Mantel und den Schal. Es macht mich krank, freundlich zu diesem Mann zu sein, doch das gehört zu meinem Job. Und bald werde ich den Spieß umdrehen.

Er hängt Mantel und Schal an einen Haken neben der Wohnungstür, während ich mich aufmerksam umblicke. Das Zimmer ist makellos.

«Eine hübsche Wohnung haben Sie.»

Die Einrichtung ist klassisch und schlicht, wie viele Männer es vorziehen. Ich frage mich, ob sie das Erscheinungsbild mögen oder den geringeren Aufwand beim Staubwischen. Von der Tür aus kann ich die Wohnbereiche übersehen. Direkt vor mir befindet sich das Wohnzimmer mit einem großen Fernseher, einem DVD-Player, einem Couchtisch, auf dem die neueste Ausgabe von Premiere strategisch platziert liegt, und zwei Zweisitzersofas. Außerdem verfügt das Wohnzimmer über ein riesengroßes Fenster. Eine Arbeits-theke trennt das Wohnzimmer von der fleckenlos sauberen Küche. Ich bemerke ein paar Magnete am Kühlschrank; einer davon hält ein Foto. Es ist eine Frau, doch ich kann ihr Gesicht nicht erkennen.

Boxley kann den Blick nicht von mir reißen. «Es ist klein, aber es ist ein Zuhause.»

«Es ist großartig! Sie sollten meine Wohnung sehen. Das ist eine Müllkippe.» Ich schmeichle ihm, vermittele ihm das Gefühl von Überlegenheit.

«So schlimm ist es bestimmt nicht.» Er bedeutet mir, weiter vorzutreten. Ich nehme meinen Musterkoffer und folge ihm ins Wohnzimmer.

«Sind Sie schon lange in den Staaten?», fragt er.

Höflicher Smalltalk.

«Erst seit sieben Monaten.» Ich sehe keinen Grund zu lügen. Vor sieben Monaten bin ich hier angekommen, habe mir einen Monat Zeit zum Eingewöhnen gelassen und dann angefangen, für das FBI zu arbeiten.

«Gefällt es Ihnen hier?»

«O ja. Ich liebe dieses Land.» Ebenfalls wahr.

Während wir uns unterhalten, suche ich nach Anzeichen seiner anderen, dunklen Beschäftigung. Ich konzentriere mich erneut auf den Kühlschrank und das Foto.

«Sie ist hübsch. Ihre Freundin?» Um das Bild besser in Augenschein nehmen zu können, trete ich einen Schritt näher. Und Bingo – es ist das Foto eines der Opfer.

Er tritt hinter mich, und ich spüre seinen Blick in meinem Nacken. Er ist höchstens zwei Schritte von mir entfernt und ist damit in meine Intimsphäre eingedrungen.

Er zögert. «Ex, eigentlich. Wir haben uns getrennt ...» Er stockt, sucht nach den richtigen Worten. «Es war ein schmutziges Ende.»

Ich kenne die Fotos von besagtem Ende – dem Ende des Mädchens. Es war mehr als schmutzig. Was für ein kranker Bastard.

«So etwas kann furchtbar enden, nicht wahr?», sage ich und meine damit Beziehungen, aber vor allem Mord. «Ich sehe, Sie haben immer noch eine kleine Schwäche für sie.»

Er tritt neben mich und lehnt sich gegen den Kühlschrank. «Nein, eigentlich nicht. Ich hätte das Foto schon lange abhängen sollen.»

«Wie ist ihr Name?»

«Kathy.»

«Kathy. Sie ist sehr hübsch», wiederhole ich und bin froh, dass er den richtigen Namen des Opfers genannt hat. Flynn

und Marco werden wissen, wessen Bild ich vor mir habe. Kathys Foto ist ein Beweisstück. Es sieht gut aus mit der Verhaftung.

«Räuspere dich, wenn es unsere Kathy ist, Goldlöffchen», sagt Flynn in meinem Ohrhörer.

Ich räuspere mich und hustele leicht.

«Möchten Sie vielleicht ein Glas Wasser?», fragt Boxley.

«Nein, danke, es geht schon.» Ich kehre ins Wohnzimmer zurück. «Bevor ich anfangen – haben Sie vielleicht eine Mitbewohnerin oder sonst jemanden, der sich für unsere Produkte interessieren könnte?»

«Nein. Ich wohne allein.»

Gut. Kein Mitbewohner. Wir machen weiter wie geplant.

«Nun, Mr. Boxley, wie ich sehe, sind Sie stolz auf die Sauberkeit Ihres Zuhauses, und Sie werden unsere Produkte lieben», sage ich und fange mit meinem viel geprobten Verkaufsspiel an. Ich stelle meinen Musterkoffer vor dem Fenster auf den Couchtisch und positioniere mich genau davor – gut sichtbar für die Scharfschützen für den Fall, dass sie das Feuer auf unseren Mr. Boxley eröffnen müssen.

Ich genieße die volle Aufmerksamkeit des Verdächtigen und öffne langsam den schwarzen Vinylkoffer. Im Innern befinden sich mehrere Fächer, die Reinigungsprodukte enthalten und ein paar Tücher. Am Deckel des Koffers sind zwei kleine Stücke Laminat befestigt, die für die folgende Vorführung gebraucht werden. Aus dem Hauptfach wähle ich die Creme, die für alle Oberflächen benutzt werden kann.

Damit Boxley das Etikett sehen kann, halte ich die Flasche hoch. Mit der Hand streiche ich über ihre Vorderseite und verweile für einen kurzen Augenblick über dem Etikett, wie es die Mädchen in den Gameshows tun. Darum habe ich sie schon immer beneidet.

«Diese milde Reinigungscreme ist unser Topseller», begin-

ne ich. «Sie können sie für fast alles benutzen. Herdplatten, Badezimmer, Toilette, Arbeitsflächen und so weiter.»

Ich nehme eines der vorbereiteten, mit Schmutz versehenen Laminatstücke aus dem Koffer. «Hier sehen Sie zwei Rotweinflecken, und das dort ist ein Curryfleck.» Ich deute auf einen rötlich-braunen Fleck. «Ziemlich schwer zu entfernen.»

Noch rede ich viel zu hastig. Ich muss langsamer und entspannter werden.

Grazil ziehe ich ein Tuch hervor. «Sie brauchen nicht viel von unserer Creme», gurre ich und falle wieder in meine Rolle. Vorsichtig drücke ich die Flasche ein wenig zusammen und verteile die weiße schaumige Substanz auf dem Tuch. Ich beuge mich vor und enthülle genügend Ausschnitt, um seinen Verstand, oder vielmehr seinen Körper, zu wecken.

Boxley reagiert. Er verlagert seine Haltung unmerklich, um einen besseren Einblick zu bekommen. Scheißtyp.

«Damit reicht nur noch ein leichtes Wischen.» Jetzt spreche ich leise, mit melodisch weicher Stimme und tiefem Timbre.

«Goldlöffchen, du machst mich an!» Es ist Marcos Stimme. Ich reagiere nicht. Den Knöpfe ich mir später vor.

«Sehr beeindruckend.» Boxleys Kommentar gilt eindeutig mir und weniger den Reinigungsprodukten.

Ich lächle ihm zu, lasse den Blick auf ihm verweilen. Langsam gleiten meine Augen an ihm nach unten bis zu seinem Unterleib. Unvermittelt schlage ich die Augen nieder, als wäre ich plötzlich verlegen und mir bewusst geworden, was ich da tue. Während er diese Beobachtung noch verarbeitet, lasse ich den Blick erneut durch den Raum schweifen, auf der Suche nach einer Waffe.

«Sehen Sie nur», sage ich zu ihm und zeige ihm das Stück Laminat. «Makellos.»

Er lächelt.

Es wird Zeit.

Ich nehme eine neue Flasche aus meinem Musterkoffer.
«Unser nächstes Produkt ist der Fensterreiniger.»

Mit übertriebenem Hüftschwung stolziere ich zum Fenster und sprühe es ausgiebig ein. Bevor ich anfangen zu putzen, drehe ich mich auffordernd zu Boxley um und lächle ihm kokett zu.

«Das hier werden Sie besonders mögen.» Meine Stimme klingt ernster, kühler, denn bei dem Gedanken, dass er bald uns gehören wird, falle ich für einen kurzen Moment wieder aus meiner Rolle. Ich wische das Produkt auf und gebe unseren Jungs damit das vereinbarte Signal. Die Verhaftung läuft wie geplant.

«Mad Dog, hier ist Sieben. Wir haben das Signal. Ich wiederhole, wir haben grünes Licht», sagt eine Stimme in meinem Ohrhörer.

Ich drehe mich um und bemerke einen eigenartigen Ausdruck auf Boxleys Gesicht. Er blickte auf meine Füße. Nein, meinen Knöchel. Gütiger Gott, auf den Knöchel mit dem Halfter. Ob er etwas gemerkt hat?

«Stimmt etwas nicht?» Ich halte meine Stimme beiläufig und fest.

Boxley sieht mich schweigend an. Ich kenne diesen Blick. Jeden Augenblick passiert etwas.

Er springt vor, die Arme ausgestreckt. Ich weiche zur Seite, gerade rechtzeitig, um seinem Griff zu entkommen, dann mache ich schnell einen Schritt nach vorn und ziele mit dem rechten Fuß auf seinen Rücken, seine Nieren. Durch die Wucht meines Trittes stolpert er vorwärts und landet vor dem Fenster auf den Knien. Er wirbelt herum, bereit, mich erneut anzugreifen. Ich zerre die Waffe aus dem Knöchelhalfter und lege dabei die Sicherung um.

«FBI!» Es ist das erste Mal, dass ich mich als FBI-Mitglied zu erkennen gebe, und selbst in dieser Situation spüre ich, wie sehr ich es genieße. Adrenalin überschwemmt meinen Blutkreislauf.

Boxley zögert.

«Ich werde schießen, Robert, denken Sie besser nicht mal dran.» Ich sehe ihn an und kann an nichts anderes mehr denken als an seine Opfer. Entschlossen senke ich die Waffe, ziele nicht mehr auf sein Herz, sondern auf seinen Unterleib. Es hat den erwünschten Effekt.

«In diesem Augenblick sind zwanzig Cops und Agenten vom FBI auf dem Weg hierher, und wir haben Scharfschützen auf den Dächern ringsum.» Er steht mitten in ihrer Schusslinie. «Eine falsche Bewegung, und Sie sind tot.»

«Du Miststück!»

«Flynn, ich habe den Verdächtigen.»

«Okay, Goldlöckchen. Wir sind gleich da.»

Ich gehe rückwärts und öffne die Wohnungstür, während ich die Waffe und den Blick ständig auf Boxley gerichtet halte. «Roger, Flynn. Die Tür ist offen.»

«Ihr seid doch alle gleich, verdammte Miststücke», sagt Boxley hasserfüllt.

Zwei

Ich stelle den Becher mit Pfefferminztee zurück auf meinen Schreibtisch, genau auf den Kaffeering vom Vortag. Mein Büro ist ziemlich klein, wie die meisten anderen Büros der Einheit auch, ungefähr drei mal fünf Meter. Aber immer noch besser als ein Großraumbüro. Die Einrichtung

ist nüchtern – weiße Wände, graue Möbel und ein einigermaßen neuer blaugrauer Teppichboden. Gerade bin ich mit dem Aufräumen fertig geworden, meine große weiße Tafel an der Wand blitzt so sauber wie selten zuvor. Auf meinem Aktenschrank liegen nur drei Akten, und auf meinem Schreibtisch sind jetzt immerhin ein paar freie Stellen. Ich habe sogar die beiden Besucherstühle ordentlich vor meinen Schreibtisch geschoben. Zum Abschluss gieße ich noch die Pflanze in der Ecke, das einzig Gemütliche im Büro.

Selbst aus meinem Büro kann ich sehen, dass das Gebäude ruhig und bereits teilweise im Dunkeln liegt. Es ist sieben Uhr, und eigentlich hätte ich mich längst zu den anderen gesellen sollen. Mein Boss, Andy Rivers, hatte mich gedrängt mitzukommen.

«Was machen Sie da, Anderson? Lassen Sie alles bis morgen liegen. Es ist Zeit zum Feiern. Gott weiß, Sie haben es verdient!»

«Ich komme bald nach!», hatte ich versprochen. Doch anstatt in die Bar zu gehen, hatte ich angefangen, Notizen und Berichte abzuheften.

Ich lege die letzten handschriftlichen Notizen, computergeschriebenen Berichte und Fotos in die Schachtel und verschließe sie, bereit zur Übersendung an den Staatsanwalt für die Anklage. Ganz bestimmt werde ich in den Zeugenstand gegen Boxley gerufen. Irgendwann werden meine Notizen dann im Archiv landen, wohin alle gelösten Fälle wandern, um für immer zu verschwinden – genau wie Boxley. Er wird nie wieder ein Gefängnis von außen sehen.

Ich mag es, Berichte abzuheften, sobald ein Fall abgeschlossen ist. Es hat etwas Symbolisches. Auf diese Weise versuche ich, den Fall wenigstens bis zur Gerichtsverhandlung aus meinem Gedächtnis zu löschen.